Das häusliche Glück

Courierbeilage für unsere Frauen und Kinder

Sehnsucht

Sie geht auf leisen Sohlen
durch all mein Tun,
ich spüre ihr Atemholen
in meinem Ruhn.

Sie spricht verlorene Worte
fern in den Wind,
die liebvertrauten Worte
ihr Wandern sind.

Und wie sie irrt im Wähnen
ohn' Unterlaß,
sind mir von ihren Tränen
die Hände naß.

Otto Ankes.

Das selige Ende

Preisgekrönte Skizze v. Ernst Zahn.

Urs König, der Dieb, war bei seinem letzten Einstieg überrascht worden. Er hatte versucht, vom ersten Stock des Hauses, an dessen Dachrinne er hinauf geklettert war, wieder herunter zu gleiten; denn ein Hund und zwei revolverbewaffnete Männer waren ihm oben entgegengetreten. Aber mit fünfundsechzig Jahren ging die Sache nicht mehr so leicht. Ein Schwindel erfaßte ihn oben am Fensterkreuz. Die Hände verließen ihren Halt und er stürzte in die Tiefe. Die Männer, der Hund und die bald in Lärm gesetzte übrige Dorfschaft hatten den Ohrnächtigen umringt. Man hatte ihn auf eine Bahre gelegt, ins Polizeilokal getragen, den Arzt gerufen, und dieser hatte erklärt, Urs werde diesmal wohl eher vor den himmlischen als den irdischen Richter kommen.

Das war alles in der Nacht geschehen und nun war längst der Morgen wieder da und schaute mit hellen, gütigen Augen durch die Gitterstäbe der Polizeistube. Die Bauern von Ellikon spotteten über diese Stube, sie sei mehr ein Empfangssalon denn ein Haftlokal und mancher Schelm habe es seiner Lebtag nie so schön gehabt wie zur Zeit, da man ihn hier hinter Schloß und Riegel gebracht. Es war aber eben im Dorfe kein anderer Raum verfügbar, auch die Verbrecherschaft spärlich daselbst. Und so ließ man seit Jahren das zu ebener Erde gelegene Ortsgefängnis mit seinem guten Bett, Tisch und Stuhl, seinen Blumen an den zwei Fenstern — die Frau des Gemeindeschreibers, der über dem Arrestraum seine Wohnung hatte, war eine Blumennärrin, — seiner Aussicht hinaus auf die Straße und seiner Helligkeit bestehen.

Urs König, als er an diesem Morgen in all' der Freundlichkeit der Strafstube und des von außen hereinblinkenden Blauhimmelstages nach langer Ohnmacht die Augen aufschlug, mußte sich erst lange besinnen, wie er denn unter das Freudenobdach geraten sei. Die schweren Lider fielen ihm mehrmals wieder zu, aber er genoß dabei behaglich einen Eindruck von Geranien und Nelken vor Stäben, wie denen eines Gartens, von grünen Bäumen und Wiesen draußen, von einem Kirchturm mit leuchtender Uhr und rotem Dach und derglejchen angenehmen Dingen mehr. Bei zunehmendem Erkennungsvermögen bemerkte er, daß er in einem weichen, rotweißbezogenen Bett lag, daß die Tür drüben ein verschlossenes Schiebfenster hatte und er selbst eine Binde am Kopfe trug. Er griff sich mit den merkwürdig wenig zerarbeiteten Händen nach der Stirn und ächzte. Die Bewegung schmerzte. Und nun kamen ihm auch die ganzen Vorgänge der vergangenen Nacht wieder zu Sinn. Richtig, sie und so war alles zugegangen! Sein ehrwürdiges Altmännergesicht mit dem weißen Haar und Bart, das vielmehr einem Prediger alles Guten als einem Verführer alles Bösen anzugehören schien und dem nur die Unruhe der kleinen, eng geschlitzten Augen einigen Eintrag tat, nahm einen Ausdruck der Bedenklichkeit an, nicht etwa, weil ihm seine jüngste Untat oder sein Wiedereingefangensein Beschwerde machten, sondern weil er spürte, daß mit seinem Kopf wie mit seinem übrigen Körper vieles nicht in Ordnung war. Wie ein Scherben bist du, Urs, sagte er gleichsam zu sich selber, und dabei hatte er durchaus den Eindruck, daß er hier auf seinem letzten Bette lag. Das wollte ihm leid tun. Es paßte nicht ganz in seine Voraussichten. Eigentlich hatte er als feststehend angenommen, daß er früher oder später wieder in der kantonalen Strafanstalt Remersberg landen werde, hatte ihm doch der gute Anstaltspfarrer Reimann, als er das letzte Mal freigekommen war, mit schmerzlichem Bedauern, hinter dem doch ein Lächeln verborgen gewesen, gesagt: „Ich weiß ja, König, daß es wieder nicht gehen wird," und er hatte getrost geantwortet: „Nein, nein, Herr Pfarrer, ich komme schon wieder." In der Strafanstalt, unter Assistenz des alten Seelenfreundes Reimann, der so gut von der Barmherzigkeit und der Langmut Gottes reden konnte, hatte er einst auch zu sterben im Sinne gehabt, und nun war heute ein Gefühl in ihm, als sei ihm der Weg in die Heimat schon zu weit. In die Heimat? Weiß Gott, das war ihm die Anstalt gewesen. Die fünfundzwanzigste Rückkehr hätte er demnächst feiern können; sein Wärter zu Remersberg hatte es ihm mit seiner ganzen polternden Kraft vorgehalten und ihn den größten Gauner auf Gottes Erdboden geheißen. Gauner? Urs König lächelte. Den Titel trug er lang. Und — ja — ja, es war ja schon eine verfluchte Geschichte. „Du sollst nicht stehlen," hieß es in der Bibel. Und er hatte gestohlen. Lebenslang und immer wieder. Zwar keinem Menschlein und keinem Tierlein hatte er je weh getan, war allen Schlägereien oder Tätlichkeiten, wie sie immer an der Grenze seiner Schleichwege lauerten, ausgewichen, war aus Gutmütigkeit ein feiger Dieb gewesen; aber gestohlen hatte er immer. Er konnte es nicht lassen. Wie etwa einem andern das Trinken oder das Rauchen oder das Lieben, einem Sportsmann das Autofahren, einem Flieger der Aufstieg in die Lüfte, war ihm das Mausen zur Leidenschaft, auch zu einer mit Leidenschaft geübten Kunst geworden. Aber sie sagten, es sei Sünde. Und es war es wohl auch. Jetzt aber kam vielleicht ein Gericht, das mehr bedeutete als alle, vor die er in all' den Jahren geführt worden war!

Urs König stöhnte wieder, diesmal nicht vor körperlichem Schmerz, sondern weil ihm so etwas wie ein Stein auf der Brust lag.

Da wurde von außen ein Schlüssel im Schloß gedreht. Der Dorfpolizist trat zusammen mit einem etwa fünfzehnjährigen Mädchen, das einen Krug mit Milch, ein Stück Brot und eine Tasse hereintrug. Der Polizist hatte in einem roten Gesicht einen noch röteren Schnurrbart, am Leibe eine abgetragene Uniform und einen Säbel an der Seite. Sein Dienst in Ellikon führte ihn zum Feierabendbieten in viele Wirtshäuser, das Gesicht bezeigte das. Aber dem großen Verbrecher, dem Urs gegenüber,

Ein neuer Geschmack

Die doppelte Kraft in St. Charles Milch im Vergleich mit anderer Milch gibt einen neuen und besseren Geschmack nicht nur dem Kuchen, sondern auch allen anderen Zubereitungen, bei denen Milch erforderlich ist. — Schreibt um freies Kochbuch.

Montreal.

St. C. 12-24

fühlte er sich als gerechter Christ und fuhr ihn deshalb auch mit aller Deutlichkeit an: „Bist du noch einmal aufgewacht, du schlechter Hund?"

Urs grinste. Er erwartete keine Schmeicheleien.

„Die Gemeindeschreiberin schickt dir, was du nicht verdienst," knurrte der Fähelmann weiter. Damit gab er dem Mädchen, der Laura Jenny, einen Wink, während er selbst anfing, mit einem mitgebrachten Besen den Stubenboden aufzukehren.

Des Gemeindeschreibers Jenny Töchterlein trat aus Bett und reichte dem Arrestanten das Frühstück. Es hatte erzählt bekommen, wer der Mann da war und was er alles auf dem Kerbholz hatte, es war ihm halb ängstlich zumut, halb fühlte es sich erhaben über den Entgleisten da vor ihm; aber als es nun das weiße Haar und die friedlichen, väterlich gutmütigen Züge sah, wurde ihr eigenes zarthübsches Gesicht freundlich und schmolz jedes andere Empfinden in einer mitleidigen Zutraulichkeit hinweg.

Urs König richtete sich auf und ergriff die Tasse mit der Rechten. Er mußte sich aber sogleich mit der Linken fest aufstützen; denn ein plötzlicher Schwindel erfaßte ihn, und er sah Laura nur wie durch einen Schleier. Was war das? dachte er. Aber die Gedanken verwirrten sich ihm. Mechanisch setzte er die Milch an die Lippen und sah, während er trank, die dunkelgrauen, schönen Augen auf sich gerichtet. „Das ist aber freundlich," sagte er dann.

„Die Mutter schickt Euch das," sagte Laura.

„Sie ist bekannt für ihre Wohltätigkeit, die Mutter," erwiderte der Alte.

„Habt Ihr Schmerzen?" fragte das Mädchen.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Dieb. Er wußte es in der Tat nicht. Er hatte ein Empfinden, als schwebe er in Wolken. Gegenwart und Vergangenheit schwammen ineinander. Jetzt war er auf einmal nicht mehr gewiß, ob es die Laura Jenny war, die vor ihm stand. Er konnte sie plötzlich nicht mehr von der Tilly Ernst unterscheiden, die vor vielen Jahren gelebt hatte und seine Gespielin gewesen war. Ihretwegen — ihretwegen hatte er zu stehlen angefangen. Sie war noch ein Schulkind gewesen und er der achtzehnjährige Lehrling ihres Vaters, des Schlossers. Und da war ein Geselle im Haus, der der Tilly zum Geburtstag einen kleinen, goldenen Ring verehrte. Er aber hätte mit leeren Händen dastehen müssen. Da war er hingegangen und hatte in einem unbewachten Augenblick aus der Ladenkasse des nahen Spezereigeschäftes eine Fünfzigfrankennote genommen. Esel, der er war, als ob als das Fehlen des Geldes entdeckt wurde, nicht leicht festzustellen gewesen wäre, daß er allein zur Zeit im Laden sich befunden und kein andrer der Dieb sein konnte! Erwischt, hatte er gestanden, wofür er das Geld gewollt. Der Schlosser hatte ihn fortgejagt. Aber als er außer Orts zog, trat ihm die Tilly noch einmal in den Weg, sprach nichts, gab ihm nur die Hand, als wollte sie ihm verzeihen, danken, Mitleid erweisen, oder weiß Gott was. Er hatte sie nie wieder gesehen. Aber der Vorfall war ihm sein ganzes Leben nachgegangen und nicht einmal, während ihm, dem einmal Entgleisten und darob Gezeichneten, Stehlen Gewohnheit und Lebenszweck wurde, hatte er ein Gefühl staunender Dankbarkeit gegen die Jugendgespielin verloren. Jetzt aber — ei — ei — stand sie an seinem Bett! Jetzt wieder, da sie ihn so dumm an einer Missetat ertappt hatten!

„Das ist gut von dir, Tilly," sagte Urs König.

Aber sein Oberkörper schwankte hin und her, und Laura mußte ihm die Tasse aus der Hand nehmen, weil sie ihm im nächsten Augenblick zu entfallen drohte.

Was war ihm nur? dachte das Mädchen. Es sah sein Gesicht schneeweiß werden. Er sank ins Kissen zurück und schloß die Augen. Armer, alter Kerl, dachte Laura. Sie sah sich nach dem Polizisten um; der war aber eben mit Schaufel und Besen hinausgegangen. So beugte sie sich eben selbst über den Alten, strich ihm die Decke zurück und fragte, ob ihm übel sei.

Urs König erholte sich und versuchte zu lachen.

„Nein, Tilly," erwiderte er. „So wohl ist mir mein Lebtag nicht gewesen."

„Ich heiße Laura," sagte das Mädchen.

Urs überhörte das. Etwas Kaltes kroch ihm von den Füßen her gegen das Herz. Er erschrak. War es wirklich, wirklich an dem? Und er war ein Dieb! Und sie sagten, daß jeder für seine Sünden einstehen müsse! Also hätte er alle Ursache — hm — hm — was das sich aber so gut in dem Bette lag! Und die Blumen am Fenster! Und die Sonne! Man sah einen ganz breiten Streifen von flirrenden Stäubchen zwischen Boden und Fenster gespannt. Und Vögel! Vögel sangen! Er hatte immer seine Freude an ihnen gehabt, wenn er über Land gefahren war und sie in der Luft jubilierten und von allen Bäumen gezwitschert hatten. Und — und die Tilly — mit wie großem, ernsthaftem, gar nicht verächtlichem Blick sie auf ihn niedersah! Er erhob die Hände gegen sie; er wollte ihr zum zweiten Male sagen, daß es gut von ihr sei. Da sank ihm der erhobene Arm wie Blei so schwer auf die Decke. Vor seinen Augen tanzte das Zimmer. Die Kälte der Gliedmaßen wuchs. Abermals rührte ihn ein lahmer Schrecken an. Darüber hinaus aber hatte er noch immer das Gefühl einer fast wunderlichen Behaglichkeit. „Tilly," flüsterte er, und es flog wie ein Licht durch seine Züge.

Der Laura aber wurde ängstlich zumut. Das Gesicht Königs nahm jetzt eine Wachsfarbe an. Silbern hoben sich Haar und Bart davon ab. Die Lider fielen halb zu. Es schien dem Mädchen, als sei unter ihnen der Blick erloschen. Sie wollte den Polizisten rufen. Da kam der schon zurück. Ihm folgten eine Menge Leute. Die Gemeindeschreiberin, der Pfarrer, der Amtmann, der Villenbesitzer Meyer, bei dem König gestern nacht eingestiegen war, zwei Landjäger, die ihn nach dem Gefängnis der Hauptstadt führen wollten. Neugierige von der Straße, Schulkinder.

Laura fuhr auf die Mutter zu. „Ich glaube —," stammelte sie.

Der Ortspolizist stand am Bett. „Der ist ja hinüber, bei Gott," sagte er mit einem dummen Blick auf den Arrestanten.

Der Pfarrer, ein hagerer, älterer Mann, trat zu Urs König und strich mit zwei sorglichen Fingern ihm über die Lider, daß sie sich völlig schlossen. Der dicke Villenbesitzer schaute jenem über die Schulter. Er war noch entrüstet über die Störung seiner gestrigen Nachtruhe und die Verwirrung, die der Dieb in seinem Hause angerichtet. „Der hat Zeit gehabt," sagte er und meinte, Urs hätte sich eilen müssen, seinem Zorn noch zu entkommen.

Der Gemeindeamtmann, der alles im ordentlichen Gang haben wollte, ordnete an, daß der Doktor geholt werde. Er stellte sich hinter den Pfarrer, stämmig, selbstbewußt, einer, der Ansehen hatte, aber auch dessen würdig war. „Er sieht wahrhaftig aus wie ein Heiliger," meinte er, erstaunt den Toten betrachtend.

„Ich habe noch selten einen so friedlichen Tod gesehen," gab ihm der Pfarrer Recht.

„Und die Gerechten müssen leiden, wenn sie sterben," zänkelte Meyer.

Die Gemeindeschreiberin war mit Laura ans Fenster getreten. Sie brach ein paar leuchtend rote Blüten von ihren Geranienstöcken und gab sie dem Töchterlein. Laura schob sie dem Toten zwischen die Hände, deren Finger der Pfarrer ineinandergelegt.

Die Vögel jubilierten dazu. Und die Sonne machte ein Fest aus dem Tag, den sie ins Zimmer goß.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5364—4671. — Unser Vertreter wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.

Für die Kinder

Wer hat die Welt so schön gemacht

Wer hat die Welt so schön gemacht?
Wer machte Licht und Luft?
Wer gab dem Walde seine Pracht,
Den Blumen ihren Duft?
Wer schuf die Tiere, groß und klein,
Und lenket ihren Pfad?
Wer läßt uns wachsen und gedeihn
In Flur und Feld die Saat?

Wer baute Berg und Felsen auf?
Wer füllte aus das Meer?
Wer gab der Erde ihren Lauf,
Den Glanz dem Sternenheer?
Wer legte in der Erde Schoß
Metall und Diamant?
Wer machte aus dem Erdball bloß
Ein großes Wunderland?

Wer hat die Welt so groß gemacht,
So schön und wunderbar?
Der Herr im Himmel hat's vollbracht,
Der ist und ewig war,
Und der durch seiner Allmacht Kraft
Die ganze Schöpfung hält
Und Wunder über Wunder schafft,
Gott schuf so schön die Welt!

Grete Steinweg.

Ein Abenteuer im Eismeer

Was die Eskimos aushalten können mag folgender Fall zeigen, der sich jüngst ereignete. Dreizehn Eskimos vom Kap Prinzen Wales begaben sich aufs Eis, Polarbären zu jagen. Da sie hofften, noch an demselben Tage zurück zu sein, zogen sie aus ohne Proviant und Reisegepäck, einige sogar ohne ihre wärmsten Pelze. Schon hatten sie sich sieben Meilen auf das zugefrorene Meer hinausgewagt, als ein plötzlich eintretender Nordwind zur Umkehr mahnte. Aber es war zu spät. Ihr Boden hatte sich vom Festlande losgelöst und trieb als Eisfloß dem Süden zu. Eine Todesfahrt ins offene Eismeer! Nur schwache Hoffnung war übrig. Neunzig Meilen im Süden lag die Königsinsel, freilich nur ein Pünktchen im Ozean; aber falls der Wind sie dort vorübertrieb, konnten ihre dortigen Landsleute sie vielleicht noch retten. Die aus dem Süden kommende Strömung verlangsamte die Fahrt, dichter Nebel setzte ein; aber man verzweifelte nicht. Mit Hilfe der Jagdmesser und Schneeschuhe baute man sich Schneehütten zum Schutz für die Nächte, die man auf dem Schnee sitzend und schlafend zubrachte. Tagsüber ging man auf die Suche nach Nahrung. Ein Seehund, dessen Fleisch man aus Mangel an Feuer roh und möglichst sparsam verzehrte, war die einzige Beute. So hatte man 19 Tage ausgehalten, als die Wache am Morgengrauen des 20. Tages beim abziehenden Nebel die nahe Königsinsel bemerkte. Sofort eilte man an den Südrand des Eisberges, der langsam auf die Insel zutrieb, gegen Mittag mit einem gewaltigen Krachen an die Felsen stieß, sich drehte und weiter ins Meer hinaus nach Süden trieb. Die 13 Bärenjäger aber waren gerettet; im entscheidenden Augenblick waren sie ans Land gesprungen. Hier nahmen ihre Stammesgenossen sie aufs liebevollste auf. Da der Wind sich drehte und aus dem Süden blies, traten elf der wackeren Männer furchtlos, mit Nahrung und warmen Kleidern versehen schon zwei Tage später die abenteuerliche Rückfahrt an, indem sie sich wieder auf dem Eise Schneehütten bauten. Diesmal ging die Reise zu den ängstlich harrenden Familien jedoch schneller von statten, da Wind und Strömung die Eskimos in drei Tagen zum Kap Prinz von Wales trieben. Sie schienen kaum mitgenommen und machten wenig Aufsehens über ihr schreckliches Abenteuer."

Bringt Frauen Gesundheit und Kraft

So sagt Frau McPherson von Lydia E. Pinkham Vegetable Compound.

Brantford, Ont. — „Ich war immer müde und die geringste Anstrengung verursachte mir Schmerzen. Ich hatte pressende Schmerzen im Kopfe, im Genick und wenn ich mich bückte, konnte ich mich selbst nicht mehr aufrichten vor lauter Schmerzen im Rücken. Ich konnte nicht schlafen. Das geringste Geräusch machte mich nervös. Ich versorge meinen Haushalt, bin aber so heruntergekommen, daß ich mich nach der kleinsten Arbeit in's Bett legen mußte. Eine Freundin erzählte mir, was Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound für sie getan hatte und ich fing auch an, es zu nehmen. Schon mit der ersten Flasche fühlte ich mich so wohl, daß ich meine Arbeit verrichten konnte. Genaue Regelmäßigkeit stellte sich wieder ein. Ich habe nur zwei Flaschen verbraucht und fühle mich ganz wohl. Ich kann wahrheitsgemäß sagen, daß Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound das einzige Mittel ist, das Frauen aufbaut und gesund macht." — Frau James H. MacPherson, 309 Greenwich St., Brantford, Ont.

Falls Sie an Verschiebung, Unregelmäßigkeit, Rückenschmerzen oder anderen Frauenkrankheiten leiden, dann schreiben Sie an Lydia E. Pinkhams Company, Cobourg, Ont., um das freie Büchlein über Frauenkrankheiten.

Painkiller (PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Magenschmerzen, Grippe, Krämpfen, Durchfall.
Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Wunden und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller (PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.
Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.
Hergestellt nur von
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.
Auch zu haben bei
Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.

Schmarotzer

Von Wilhelm Mangels

Unter uns Menschen gibt es solche, die gerne auf Kosten der andern leben. Sie sind gerne von Freunden und Nachbarn eingeladen, sie selbst aber halten Taschen und Türen zu. Diese sonderbaren Leute nennt man Schmarotzer oder Schmarotzer. Solche kommen auch im Tierreiche vor. Da flog jüngst ein junges Schwälblein zu mir ins Zimmer. Es war gar nicht furchtsam und bekam nicht einmal Herzklopfen, als ich es in die Hand nahm. Was war das! — Schnell wie der Blitz huschte ein fast fliegengroßes plattes Tier durch das Gefieder — und noch eins — und da wieder eins. Ich suchte nach und befreite das arme Vögelchen von 9 solchen Insekten, die man Zecken nennt und nicht in der Zahl bei den armen Vögelchen vermutet. Die häßlichen Tiere leben von dem Blute der Vögel, sind also auch Schmarotzer. Nun weiter! Da wächst in einem Garten ein Kirschbaum, und in liebvoller Umarmung wächst mit ihm zusammen immergrüner Efeu. Neulich wollte ich eine Ranke herunternehmen, aber das ging so leicht nicht. Der Efeu hielt sich mit seinen Wurzeln, die man Klammerwurzeln nennt, an dem Baume fest, viele meinen, der Efeu lebe von dem Saite des Baumes. Das ist aber nicht wahr. Täte er das, dann wäre er auch ein Schmarotzer. Nein, der Efeu ist harmlos. Er wächst auch an den Wänden empor, wo er keinen Saft entziehen kann. Und doch gibt es im Pflanzenreiche viele Schmarotzer. Von einer weniger bekannten Schmarotzerpflanze will ich euch heute etwas Erzählen. Wenn die Bäume kahl dastehen, sieht man ab und zu sonderbare Gewirre beblätterter Zweige um die entlaubten Aeste hangen. Beim ersten flüchtigen Hinblick meint man, es sei Efeu, aber bald erkennt man, daß die fremdartigen Büsche keinen Zusammenhang mit der Erde haben. Eine weitere Untersuchung zeigt, daß die Zweige holzartig sind, daß ferner ihr Hauptstamm nicht an der Rinde des Baumes haftet, sondern mit ihr und dem Holze innig verwachsen ist. Es konnte hiernach scheinen, der wunderbare Strauch sei mit dem Baume verbunden, wie das Edelreis auf einem Wildling. Wäre das der Fall, dann müßte er auch zu der natürlichen Familie des Baumes gehören. Das trifft keineswegs zu; denn es besteht eine große Verschiedenheit zwischen ihm und dem Baume in Blatt, Blüte und Frucht. Bald finden wir auch noch sehr junge Pflanzen auf den Aesten, dagegen auf der Erde nirgendwo eine Spur von ihnen. Daraus muß man schließen, daß wir hier ein Gewächs vor uns haben, dessen Samen nicht der feuchten Erde zum Keimen bedarf, sondern das sich auf dem Baume zu entwickeln und aus ihm seine Nahrung zu entnehmen vermag. Das Gewächs ist ein wirklicher Strauch, ein Holzgewächs, von nicht weniger zusammengesetztem Bau, als die Bäume ihn haben, auf denen es wohnt. Wir haben es hier mit einem echten Schmarotzer zu tun, und zwar mit der Mistel. Sie gehört zu denjenigen Stengelschmarotzern, die ihr ganzes Leben hindurch auf anderen Pflanzen festsitzen und deren Säfte in ihrem Haushalte verwenden. Die Mistel, die man bei uns antrifft ist die weiße Mistel. Es ist seltsam, daß sie in manchen Gegenden für gewisse Bäume eine besondere Vorliebe hat. Es gibt Gebiete, wo sie nur auf Tannen wächst; man trifft sie aber auch an auf Weiden, Linden, Apfel-, Birn- und Kirschbäumen u. a., überhaupt auf den verschiedensten Laub- und Nadelhölzern. Das Würzelchen des Mistelsämlings landet durch die Rinde des Befallenen Baumes einen Senker bis zum Holzkörper; später entwickeln sich die kräftigen Senker, die ins Holz eindringen. Die Blätter sind ledderartig, länglich, nerrenlos und meist dreirippig. Die Blütenhülle ist gelblichgrün, und die Früchte sind weißglänzende Beeren mit sehr klebrigem Fruchtfleisch. Aus diesem wird der Vogelleim hergestellt. Da die Mistel Blattgrün besitzt, so bereitet sie ihre Hauptnahrung durch die eigenen Blätter und zwingt ihren Wirte die bequeme Wasserversorgung und die gemütige Wohnung ab.

Im Mittelalter erblickte man in der Mistel, weil sie selbst beim größten Frost, sowie auf dem entlaubten Baume grün bleibt, ein Wesen, das allem widerstehen könne. Man nannte die Mistel die Mahr — hergeleitet von Alp, Alpdrücken — des Baumes. Beim Schatzgraben und beim Zaubern wurde ihr vielfach eine wichtige Rolle zugeteilt. Wo sie auf einem Haselstrauch wuchs, lag sicher darunter in der Erde ein Schatz. Die Mistelrute konnte Diebe bannen und Schlösser aufspringen. Legt man einen Schwalbenflügel auf einen Mistelzweig, so kann man alle Vögel aus der Umgegend herbeilocken. Eine Mistelbeere, in Silber gefaßt, schützt ein Kind gegen den bösen Zauber. Auch heilkräftige Wirkungen schrieb man der Mistel zu; am kräftigsten sollte die Eichenmistel sein. Dieser Aberglauben hat sich noch hier und da erhalten, ihn ganz auszurotten, wird schwer sein.

Wie kommt nun die Mistel auf den Baum? Die Vögel fressen die Mistelbeeren gern. Die klebrigen Samen gehen unverdaut durch den Darm und bleiben an den Zweigen hängen, wo sie keimen. Aehnlich so werden die unverdauten Samen des Holunders durch die Vögel verschleppt.

In England wird Frauen und Mädchen der Rat erteilt, Wein und Bier zu trinken, „um schön zu bleiben." Ein wirksames Mittel, um die englischen Frauen davon abzuhalten, für Prohibition zu agitieren.

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie **absichtlich selbstanhaftend** gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. **Keine Riemen,** Schnallen oder Stahlfedern — **können nicht rutschen,** daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich **erfolgreich** ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. **Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig.** Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. **Wir beweisen,** was wir sagen, indem wir **Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst** zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn **heute** ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,
2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....
Sendende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.